



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Hirschfeld, Ludwig von: Gymnasialunterricht und Fachbildung : (Schluß.) 5.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

in dem Gefühl seiner Einheit mit der preussischen Krone entstand das preussische Volk.

So wurde in dem vielgeteilten Deutschland der feste Kern geschaffen, um den sich im Laufe von anderthalb Jahrhunderten unter Wahrung ihrer Eigenart die deutschen Stämme sammeln sollten; so entstand endlich auch ein deutscher Staat. Er gestaltete sich nach der Feuertaufe eines großen nationalen Krieges zu dem deutschen Staate, als an dem hundertsiebzigsten Jahrestage der Krönung Friedrichs I. der preussische König aus der Hand der deutschen Fürsten inmitten des siegreichen Heeres angeichts der erliegenden feindlichen Hauptstadt unter dem Jubel der Nation die Krone des erneuten Reiches empfing. Was dem deutschen Volke der 18. Januar 1701 verheissen, hat der 18. Januar 1871 glorreich erfüllt. Zur Abwehr frevelhaften Angriffs militärisch geeinigt, haben Deutschlands Fürsten und Volk die lange gesuchte Form politischer Einigung gefunden; Kaiser und Reich mühen sich in treuer Sorge um die Lösung der großen wirtschaftlichen und sozialen Aufgaben einer unaufhaltsam vorwärts eilenden Kulturentwicklung.

Möge, was das mit dem römischen Kaisertume verbundene alte deutsche Königtum nicht vermochte, das nationale deutsche Kaisertum erreichen, möge es dazu vor allem berufen sein, in unüberwindlicher Rüstung allezeit zu siegreicher Abwehr jedes feindlichen Angriffes bereit, noch lange Jahre der bewährte Hort des europäischen Friedens zu bleiben!



## Gymnasialunterricht und Fachbildung.

Von Ludwig von Hirschfeld.

(Schluß.)

5.



ch habe schon betont, daß die Aufgabe der Schulreform nicht auf dem Gebiete des Lehrstoffes, sondern innerhalb der durch die thatsächlichen Verhältnisse gezogenen Schranken der Zeit und des Raumes gelöst werden müsse. Die zeitlichen Erfordernisse sind durch die vorgeschlagene Verkürzung der Schulzeit berücksichtigt, aber auch die räumlichen Verhältnisse erfordern eine prüfende Kritik. Die Unlust der Schüler, über die jetzt so vielfach Klage geführt wird, entspringt nicht zum geringsten Teil dem Umstande, daß die Knaben täglich sechs Stunden an die Schulbank genagelt, dort aber nicht ausreichend beschäftigt

werden. Dies hat seinen Grund in der Überfüllung der Klassen, welche in den größern Städten geradezu erdrückende Verhältnisse angenommen hat, und hier sind es wieder die untern und mittlern Klassen, in denen dieser Übelstand am stärksten zu Tage tritt, also diejenigen Altersstufen, die der führenden Hand des Lehrers am meisten bedürfen. Wenn ein Knabe erst die stümperhaften Vorbereitungen seiner dreißig bis vierzig Mitschüler anhören muß, ehe die Reihe an ihn kommt, wenn Tage, oft Wochen vergehen, ehe eine Frage an ihn gerichtet wird, so heißt das die Neigung zu Unaufmerksamkeit und Träumerei, die diesem Alter ohnehin innewohnt, geradezu begünstigen. Und unter dieser Überfüllung leiden alle Arten von Schülern gleichmäßig. Die begabtern langweilen sich, die unbegabten vermiffen die ermunternde Hilfe, welche ihr schwerfälligeres Denkvermögen anregen und entwickeln würde. Eine Überwachung der Klasse durch den Lehrer wird zur Unmöglichkeit, ein Studium der Persönlichkeit und des Charakters ebenfalls, und damit ist die pädagogische Seite des Unterrichts arg geschädigt, eine richtige Beurteilung der Fähigkeiten und Anlagen sehr erschwert. Die Folgen davon sind Irrungen und kleine Ungerechtigkeiten, welche das jugendliche Gemüt entweder mißmutig und verdrossen machen oder als Kränkungen empfunden werden. Dem Klassenlehrer kann man hierbei keinen Vorwurf machen; seine Aufgabe übersteigt oft das, was von gewissenhaftester Pflichterfüllung gefordert werden kann. Daß er genötigt ist, einen großen Teil dessen, was während der Schulstunden verarbeitet werden sollte, auf die häuslichen Aufgaben überzuwälzen, daß dadurch der leidige Nachhilfeunterricht vielfach zur Notwendigkeit geworden ist und dem Knaben die freie Zeit für körperliche Bewegung verkümmert wird — alles das sind Mißstände, die mit einem Schlage zu beseitigen wären, wenn man die in den Klassen zulässige Höhe der Schülerzahl verringerte und an den Orten, wo der Andrang besonders stark ist, Parallelklassen einführt. Dies ist so einleuchtend, daß die Unterlassung dieses einfachsten Auskunftsmittels ganz unbegreiflich erschiene, wenn nicht die Kostenfrage das Hemmnis wäre. Es erscheint mir aber doch als eine vollständige Verkennung dessen, was wir unsrer Jugend schuldig sind, wenn der Staat und die Gemeinde gerade an dieser Stelle eine Sparsamkeitsregel befolgen wollten, die auf vielen andern Gebieten der öffentlichen Wohlfahrt keineswegs so streng beobachtet wird. Ich meine, daß die Mittel, die jetzt für die Pflege der Kunst, für die Ausschmückung der Städte, für Verschönerungen und selbst für nützliche, aber nicht unbedingt notwendige Gemeindebauten ausgegeben werden, doch zuvörderst dem öffentlichen Schulwesen zufließen sollten. In dieser Hinsicht können wir von den Engländern und selbst von den Amerikanern lernen, sowenig auch das theoretische Schulsystem der letztern sich sonst zur Nachahmung empfiehlt. Aber wo es gilt, die nötigen Räume für Schulzwecke herzustellen, fehlt es dort nie an Geld. Handelte es sich bei der Einführung von Parallelklassen, etwa von III an abwärts, denn die obern Klassen sind selten überfüllt, um große Summen, so ließe

sich ein Widerstand der betreffenden Behörden gegen die Mehrbelastung der Gemeinden allenfalls noch rechtfertigen. Da sie aber nur die Einrichtung von vier bis fünf Klassenzimmern und ebensoviele Lehrergehalte in sich schließt, so ist nicht einzusehen, wie dieser Mehraufwand ein begründetes Hindernis in der Abstellung allbekannter und von Lehrern, Eltern und Schülern gleichmäßig empfundener Mißstände abgeben kann. Die schon bestehende Verteilung der jüngern Schüler in Ostern- und Michaelisklassen genügt nicht. Bei einem übermäßigen Andrang, wie z. B. in Berlin, würde es sich wahrscheinlich empfehlen, durch entsprechend erweiterte Progymnasien die Gymnasien zu entlasten, die Beschränkung der Aufnahmezahl für die untern Klassen würde so zu bemessen sein — die Feststellung dieser Zahl will ich dem fachmännischen Urteil überlassen —, daß auch die Lehrmethode eine durchgreifende Änderung erfahren und die in der Schule zugebrachte Zeit in ergiebigster Weise ausgenutzt werden könnte. Es ist klar, daß ein Lehrer mit zwanzig oder fünfundzwanzig Schülern, deren Aufmerksamkeit er leicht nachprüfen kann, ein weit größeres Arbeitspensum zu bewältigen imstande ist, als mit der doppelten Anzahl. Es würde daher, ohne daß damit eine Ermüdung auf beiden Seiten stattfindet, vielmehr in einer weit anregenderen Form der Lehrstoff, den der neue Bildungsplan vorschreibt, so verarbeitet werden können, daß der einzelne Schüler ein volleres Verständnis gewinnt und die Hausarbeit nicht mehr, wie jetzt, die Freistunden beengt. Ich glaube, daß auf diese Weise der siebzehnjährige Abiturient des neuen Gymnasiums den Lehrstoff nicht nur besser verdaut haben, in seinem Urteil gereifter sein würde, sondern daß auch durch die engere Fühlung des Lehrers mit dem Schüler eine Einwirkung auf die Charakterbildung gewonnen und endlich den Erfordernissen körperlicher Übung wieder ihr altes Recht gewährt werden könnte. In letzterer Hinsicht richten sich die Blicke unwillkürlich nach England, wo das Erziehungswesen der „körperlichen Ausbildung“ ein so weites Feld einräumt. Aneignung einer möglichst großen Masse von sogenannten „Kenntnissen“ ist dort eine untergeordnete Forderung. Das Wichtigste ist Bildung für das praktische Leben, ohne daß dabei die idealen Ziele der Wissenschaft aus dem Auge verloren würden.

Ein feiner Beobachter englischer Zustände, Freiherr von Ompteda, sagt darüber in seinen „Neuen Bildern aus dem Leben in England“: „Der Knabe in Eton verlebt einen großen Teil seines Tages im Freien: auf den Spielplätzen, auf dem Wasser, auf Wegen und Stegen. Alle kleinlichen Einschränkungen werden vermieden. Man sucht auf jede Weise eine ungehinderte Entwicklung der individuellen Kraft zu befördern. Dadurch erhalten Körper, Geist, Verstand und Einbildungskraft ein festes, gesundes, ruhiges Gleichgewicht. Niemals hat ein Tag mehr als vier Schulstunden, mehrere male in der Woche nur zwei. Mit sechs bis sieben Stunden geistiger Arbeit wird selbst ein fleißiger Schüler allen Ansprüchen genügen. Welch unermesslicher Vorzug gegen unsre deutschen

Gymnasialschüler, denen durchschnittlich neun bis zehn Stunden zugemutet werden und die man häufig nicht zu künftigen Männern des praktischen Handelns vorzubereiten, sondern zu unfertigen Philologen auszubilden bestrebt ist. Welcher Lebensgewinn für Auge, Gehirn und Rücken! Statt der sitzenden Thätigkeit für sogenannte »freiwillige« Extraarbeiten und für überschrobene Examina werden die freien Stunden mit den athletischen Sports ausgefüllt.“

Daß die nationale Vorliebe für derartige Leibesübungen, für Football und Tennis, Cricket und Rudersport die Jugend oft mehr von den wissenschaftlichen Übungen abzieht, als für die Kräftigung der Muskeln und die Entwicklung von Mut und Geistesgegenwart unbedingt erforderlich ist, wird von den Engländern selbst anerkannt. Dennoch bildet ihnen die körperliche Ausbildung einen so wesentlichen Teil der Jugenderziehung, daß an ein Preisgeben derselben dort nie gedacht wird. George Canning äußerte einmal im Parlament, daß England „nicht wäre, was es ist, ohne das System seiner öffentlichen Erziehung, und daß es diesem letztern, den public schools, die den Fremden auffallende, ununterbrochene Reihenfolge von Männern verdanke, die mehr oder weniger geeignet sind, die parlamentarischen und offiziellen Pflichten in ausgezeichnete Weise zu erfüllen.“ Charakteristisch für die Aufgaben der Schule ist die Äußerung eines Vaters in dem bekannten Werke „Tom Browns Schultage“ von Mr. Thomas Hughes. Dieser Vater legt sich beim Abgang seines Sohnes zur Schule die Frage vor: „Soll ich ihm sagen, daß er fleißig sein müsse, daß er zur Schule gesandt werde, um ein Gelehrter zu werden? Aber ich schicke ihn ja nicht deshalb hin, jedenfalls nicht hauptsächlich deshalb. Ich frage nicht das mindeste nach griechischen Partikeln oder nach dem Digamma, und meine Frau ebenso wenig. Weswegen also wird er auf die Schule geschickt? Wenn aus ihm ein braver, praktischer, wahrheitsliebender Engländer wird, und ein Gentleman, und ein Christ: das ist alles, was ich verlange.“

Herr von Ompteda, dessen schon angeführtem Werke ich diese Stelle entnehme, erkennt an dem ganzen Erziehungssystem der public schools den Zweck: „Anständige, praktisch brauchbare, christliche englische Gentlemen und Mitglieder der Kirche von England auszubilden, und nicht — wie bei uns — die Knaben im wesentlichen nur mit ausreichenden Kenntnissen für einen „gelehrten“ Beruf vorzubereiten.“ Daher braucht man dort Erziehungsanstalten, „die völlig in sich abgeschlossen sind und wo die Gewöhnung und Sitte der Familie ihre ungestörte weitere Entwicklung findet. Von diesem Standpunkte aus haben auch die gehäuftsten mechanischen kirchlichen Einrichtungen, zu denen die Schüler disziplinarisch gezwungen werden, ihre Berechtigung. So wachsen die Knaben in Eton auf, unter den Einwirkungen des Prinzips aristokratischer Gleichheit. Daß dieses aristokratische Element in England etwas ganz andres bedeutet als eine Standeslaste, das dürfte wohl hinreichend bekannt sein. So bringt ein jeder Eton Boy in die Schule und wiederum aus der Schule gewisse

feststehende politische und religiöse Anschauungen und Glaubenssätze — ich sage nicht: Überzeugungen — mit ins Leben. Neben Freiheitsgefühl und Nationalstolz wohnt ihm eine uns — im allgemeinen — fremde Achtung vor der Autorität und eine konservative Richtung inne, die unsern fortgeschrittenen jugendlichen (und auch älter gewordenen) Freiheitschwärmern in ihrem häufig etwas verschwommenen Idealismus ziemlich beschränkt erscheinen muß.“

Wer mit Engländern aus den höhern Ständen in Verkehr gestanden hat, dem wird es aufgefallen sein, mit welcher Anhänglichkeit dieselben ihrer Schulzeit in Eton, Harrow, Winchester, Rugby zc. gedenken, einer Anhänglichkeit, wie sie unsre alten Herren für die Schauplätze ihres fröhlichen akademischen Treibens in Bonn, Heidelberg oder Göttingen zc. zu bewahren pflegen. An unsre Schulzeit knüpfen uns selten so angenehme Erinnerungen. Der Unterschied ist eben, daß dem englischen Knaben die Schuljahre nicht bloß in den dumpfen Klassenzimmern und bei häuslicher Arbeit verstreichen, sondern daß er in den Internaten eine Fortsetzung des Familienlebens findet. Unsre geschlossenen Anstalten, die Pädagogien und die thüringischen Klosterschulen entsprechen dieser Aufgabe doch nur in unvollkommenem Maße. Immerhin besitzen sie ja große Vorzüge vor den städtischen Gymnasien. Der viermalige Schulweg kann dort zu Spaziergängen und Spielen verwendet, die Körperpflege mehr berücksichtigt, auf die Charakterbildung der Schüler besser eingewirkt werden. Aber der Umstand, daß auch die Lehrer an diesen Anstalten nicht immer erfahrene Pädagogen sind, daß das Rektorat und die obern Stellen vorwiegend mit Philologen besetzt werden, welche tüchtige Gelehrte sein, aber im Erziehungswesen eine sehr ungenügende Vorbildung haben können, mindert den Wert solcher Anstaltserziehung. Nicht jeder, der über ein gediegenes Wissen verfügt, besitzt auch die Fähigkeit, andern davon mitzuteilen. Ist die Gabe des Unterrichts schon an und für sich nicht verbreitet, so wird den Schulamtskandidaten leider viel zu wenig Gelegenheit geboten, diesen Mangel durch praktische Übungen zu ersezen. Die staatlichen Lehrerprüfungen sind in diesem Punkte sehr nachsichtig. Dem Schulamtskandidaten und jungen Lehrer werden meistens die untern Gymnasialklassen als Versuchsfeld überwiesen. Er, der eben noch in dem tiefsten Schachte philologischer Gelehrsamkeit gearbeitet hat und von dem Wunsche befeelt ist, seine Kenntnisse zu verwerten, sieht sich einer Schar von Kindern gegenüber, deren Fassungsgabe abzuschätzen ihm ungemein schwer fällt. Und dazu erfordert gerade dieser Unterricht vor allem eine Eigenschaft, welche die wenigsten jüngern Männer besitzen: Geduld. Und noch ein andres erschwert die pädagogische Wirksamkeit in den Internaten: die soziale Stellung der Lehrer und die Unbekanntschaft derselben mit den Gewohnheiten und Anschauungen desjenigen Gesellschaftskreises, dem viele der ihnen anvertrauten Zöglinge entstammen. In England nehmen die Masters und Tutors eine den Geistlichen dieses Landes ebenbürtige Stellung ein, und was ein Reverend dort bedeutet, wird den Lesern

bekannt sein. So kann sich zwischen Lehrern und Schülern ein inniges Verhältnis gestalten, denn der letztere gilt nicht bloß als pedantischer Schulmeister, sondern ist Gentleman und übt die Umgangsformen der großen aristokratischen Gesellschaftsgruppe. Ich wünschte auch unsern Lehrern und Pädagogen diese soziale Rangstellung. Sie würde den Schülern mehr Achtung abnötigen, die Schulzucht besser stützen, als der Ruf tiefer Gelehrsamkeit und wissenschaftlicher Bedeutung, der unsern Schulmännern eigen ist oder doch erstrebenswert erscheint.

Ich will nicht so weit gehen wie einer meiner Freunde, der die Leitung aller geschlossenen Unterrichtsanstalten einem tüchtigen Arzte oder einem wissenschaftlich gebildeten Artillerieoffizier übertragen sehen möchte. Warum aber die Erziehung unsrer Jugend vorwiegend durch Philologen gehandhabt werden müsse, vermag ich nicht einzusehen. Ohne eine sorgfältigere Auswahl der für die Erziehung, nicht bloß für den Unterricht geeigneten Lehrkräfte wird daher keine Schulreform die erwarteten Ergebnisse haben. Daß der Lehrerstand heutzutage nicht allen pädagogischen Anforderungen entspricht, kann ihm nicht zum Vorwurfe gemacht werden. Der Stand als solcher ist durch die gesetzlichen Eintrittsbedingungen nun einmal gebildet, und der Einzelne vermag nicht eine andre Richtung einzuschlagen, als Überlieferung, Gewohnheit und die Bestimmungen der Schulverwaltung dem Erziehungswesen vorzeichnen. Ob den Internaten in Deutschland eine größere Verbreitung zu wünschen sei, mag so lange eine offene Frage bleiben, als wir nicht Anstalten wie die englischen public schools besitzen, deren weitläufige Bauwerke, von ausgedehnten Gartenanlagen und schattigen Parks umgeben, mit allem Komfort ausgestattet und mit Stiftungen und Pfründen verschwenderisch dotirt sind. Wir sind zur Begründung solcher Einrichtungen vielleicht nicht reich genug. Freilich fließen auch die Stiftungen freigebiger Erblasser nur höchst selten dem Schulwesen zu. Jedenfalls müssen wir mit dem Umstande rechnen, daß nicht alle Eltern gewillt und in der Lage sind, ihre Söhne schon in jugendlichem Alter vom Hause fortzugeben. In den großen Städten werden Gymnasien für Externe immer ein Bedürfnis bleiben, doch könnte bei neuen Anlagen auf die Verlegung der Anstalten in die Vorstädte, wo der Baugrund für Gärten und Spielplätze noch erschwinglich ist, wohl Bedacht genommen werden. Bei der größern Entfernung vom Elternhause möchte es sich empfehlen, eine gemeinschaftliche Mittagsmahlzeit in den Erholungsräumen der Schule einzurichten, an welche sich die der körperlichen Bewegung gewidmete Freistunde anschloße. Die Knaben würden dann den Schulweg nur zweimal täglich zurückzulegen haben.

In der Beförderung athletischen Sports brauchen wir nicht so weit zu gehen wie die Engländer. Die allgemeine Militärpflicht, die ihnen fehlt, bietet bei uns eine ausreichende Gelegenheit zur Abhärtung und Muskelentwicklung. Aber die zwei Turnstunden wöchentlich, für die außerdem gewöhnlich wenig Begeisterung vorhanden ist, sind unbedingt zu wenig für die Zeit der Entwicklungs-

jahre. Gegen das Gerüstturnen ließe sich noch mancherlei andres einwenden. Mir wäre Ballspiel, Rudern, Schwimmen für die jüngern, Fechten für die ältern Schüler lieber. Doch sollen solche persönliche Anschauungen außer Betracht bleiben. Davon aber bin ich überzeugt, daß in dem Alter von zehn bis sechzehn Jahren zwei Stunden täglicher starker Bewegung für den jugendlichen Körper Bedürfnis sind. Man wird vielleicht auf den Schulweg verweisen. Aber ich denke mir diese Bewegung anders, als mit dem Blicke auf die Uhr, den Tornister auf dem Rücken und womöglich mit Regenschirm und in Gummischuhen. Wie sollen aber diese zwei Stunden geschafft werden, wenn der Tag durch sechs bis sieben Schulstunden, die Mahlzeiten, die Vorbereitungen, die Nachhilfestunden und den Privatunterricht besetzt ist? Und nun gar in den Wintermonaten, wo die kurzen Tage den Aufenthalt im Freien ohnedies beschränken! Oder gilt etwa im Winter die körperliche Bewegung für weniger notwendig?

Bekanntlich ist die Überbürdungsfrage durch eine medizinische Enquete im Auftrage der preussischen Regierung geprüft worden, und diese hat ergeben: Eine gesundheitschädliche Belastung der Schüler bestehe insofern nicht, als weder die Untauglichkeit zum Militärdienste, noch das Vorkommen von Geisteskrankheiten, noch die Zahl der Selbstmorde bei den Schülern der höhern Lehranstalten auch nur im mindesten größere Zahlen aufweise, als bei gleichalterigen Personen andrer Bevölkerungsklassen. Aber die medizinischen Autoritäten, welche dieses Gutachten verfaßten, haben doch auch auf die Schwierigkeit hingewiesen, bei dem Mangel an einschlägigem statistischen Material eine weitergehende wissenschaftliche Prüfung der Frage vorzunehmen. Unbedingt beruhigend und die Klage wegen Überbürdung als unberechtigt abweisend ist also jenes Gutachten nicht. Auch viele Schulmänner sind freilich der Ansicht, daß neun bis zehn Stunden täglicher Gedankenarbeit für einen Knaben nicht zuviel seien. Dieser Auffassung kann ich mich indes nicht anschließen. Es besteht ein großer Unterschied in dem Aufwande geistiger Kraft bei der Erlernung einer Wissenschaft oder der Bearbeitung eines bekannten Forschungsgebietes. Zehn Stunden Bureauarbeit mögen für einen eingewohnten Beamten nicht zuviel sein; für den jugendlichen Verstand liegt die Gefahr der Übermüdung sehr nahe. Sie kann beseitigt werden, wenn die Schülerzahl der Klassen auf ein bestimmtes Maß festgesetzt und damit die Möglichkeit geboten wird, in einer kürzeren Stundenzahl das gleiche Maß von Lehrstoff zu bewältigen. Die dabei gewonnene Zeit aber möge der körperlichen Bewegung zu Gute kommen, es wird dann weniger Langeweile in den Klassenzimmern herrschen, weniger Unlust zu Hause, und unsre Knaben werden ein frischeres Aussehen erhalten. Vielleicht vermindert sich dann auch die Zahl der Brillen.

Wie ich schon früher erwähnt habe, werden viele der jetzt bestehenden Klagen gegen Überbürdung des Geistes und Beeinträchtigung der Körper-

entwicklung von selbst verstummen, wenn der Studienplan nach den obigen Vorschlägen abgeändert und das Ziel näher gesteckt wird. Ganz aufhören werden dieselben freilich nie. Keim Lehrplan ist imstande, die beschränkteren und unbegabteren Schüler mit derselben Leichtigkeit ans Ziel zu führen, wie die befähigten Köpfe. Man könnte es nur als ein Glück betrachten, wenn manche Eltern ihre Söhne anstatt dem Gymnasium lieber den Bürger- und technischen Fachschulen übergäben. Eitelkeit und Selbsttäuschung wirken dabei häufig mit, und die Erkenntnis, daß der Knabe für einen gelehrten Beruf nicht die nötigen Fähigkeiten besitzt, tritt gewöhnlich erst dann ein, wenn nach jahrelangem, mühevolem Ringen die Kräfte in der Tertia oder Sekunda völlig erlahmen. Der Abgeordnete Seyffardt (Krefeld) hat in einer 1885 abgehaltenen Versammlung des liberalen Schulvereins für Rheinland und Westfalen nachgewiesen, daß 1882 die Quartan der preussischen Gymnasien von 12300, die beiden Jahrgänge der Prima von je 4400 Schülern besucht wurden. Dieses Zahlenverhältnis dürfte sich inzwischen nicht wesentlich verändert haben. Es gelangt demnach in Preußen durchschnittlich nur der dritte Teil der Quartaner in die Prima. Die andern werden auf dem Wege dahin abgestoßen. Die Berechtigung für den einjährigen Dienst hält zwar viele bis zur IIB fest, aber bei weitem nicht alle. Hätte die Schule die Macht, die Aufnahme derjenigen Knaben, die nur die Unterklassen besuchen wollen, zu verhindern, so wäre das ein großer Gewinn für alle Teile. Da aber nun einmal diesem Zudrang nicht zu steuern ist, so wird man gut thun, der Überfüllung durch Parallelklassen oder durch Vermehrung von Progymnasien zu begegnen, auf welchen der Versuch, wie weit die Befähigung reicht, weniger peinlich empfunden wird als auf dem Gymnasium.

Ich will hier meine Untersuchung abbrechen. Daß sie nicht erschöpfend ist, daß noch manche dunkle Punkte unsers Schulwesens unbeleuchtet geblieben sind, ist mir wohl bewußt. Allein als Laie halte ich mich zu einer Kritik der technischen Einzelheiten nicht für berufen. Wieviel Zeitstunden in den einzelnen Klassen diesem oder jenem Lehrstoff zuzuweisen, wieviel griechische Skripta und wieviel lateinische Extemporalien anzufertigen, welche Schriftsteller zu wählen seien — alles das überlasse ich dem bewährteren fachmännischen Urteil. Daß die gegenwärtige Lehrmethode der Verbesserung fähig ist, daß in den untern Klassen dem Anschauungsunterricht ein weiteres Feld eingeräumt werde, daß das Gedächtnis des Schülers weniger beschwert, sein selbständiges Denken mehr angeregt werde, dafür haben sich schon in den Kreisen der Schulmänner selbst Stimmen genug erhoben. Vor mir liegt ein Stoß von Broschüren, welche die Schulreform behandeln. Sorgfältig ausgearbeitete Stundenpläne für die neue Einheitschule sind in Menge vorhanden. In dem Maß, wie dieser Stoß auf meinem Schreibtische anwuchs, regte sich in mir immer stärker das Bedenken, die Anzahl dieser Auffäge durch einen neuen zu vermehren. Wenn ich, diese

Zweifel überwindend, mich dennoch zur Veröffentlichung dieses Aufsatzes entschließen konnte, so muß ich zu meiner Rechtfertigung zwei Gründe anführen. Erstens bin ich in den mir zugänglich gewesenen Schriften nirgends dem von mir vertretenen Vorschlage begegnet, die Schulzeit abzukürzen, die Prima zu streichen und ihr Unterrichtspensum der Universität zu überweisen. Alle aus fachmännischen Kreisen stammenden Vorschläge behandeln nur eine Spaltung, nicht eine Verminderung des Lehrstoffes. In vielen wird sogar eine Erweiterung desselben empfohlen; wo die Überbürdung anerkannt wird — und dies ist auf Seiten der Schulmänner nur selten der Fall —, sucht man ihr wohl durch Abänderung der Lehrmethode, niemals aber durch Verminderung der Schulstunden zu begegnen. Immer bilden der neunjährige Kursus, die Abgangsprüfung mit seinen ausschlaggebenden Berechtigungen, die wöchentliche Stundenzahl von zwei- und dreißig Lektionen die festen Punkte, zwischen denen die Reformversuche umher tasten. Ohne ein Preisgeben dieser festen Punkte aber, ohne einen neuen Aufbau des Lehrplans und ohne Unterordnung des Wünschenswerten unter das Erreichbare wird jede Schulreform ergebnislos bleiben. Und nach dieser Richtung hin einen Fingerzeig zu geben, ist der eine Beweggrund der vorstehenden Besprechung gewesen.

Den zweiten Grund schöpfe ich aus einer andern Betrachtung. Es ist mir aufgefallen, daß die öffentliche Besprechung der Schulfrage in Broschüren und Zeitschriften fast ausschließlich von Mitgliedern des Lehrstandes oder doch von Fachmännern geführt wird, welche ihr Beruf naturgemäß auf das Unterrichtswesen hinweist. So rückhaltlos ich die Kompetenz dieser Männer auf allen den Gebieten anerkenne, wo sich ein Urteil nur durch fachmännische Vorbildung und Erfahrung in der Praxis gewinnen läßt, so bin ich doch der Meinung, daß ihre Anschauungen für die großen Gesichtspunkte, nach denen das staatliche Erziehungswesen in seinen Grundzügen zu organisiren ist, nicht unbedingt und unter allen Umständen maßgebend seien. Ich glaube vielmehr, daß sehr häufig der Blick durch das fachmännische Interesse getrübt wird, und daß auch Nichtschulmänner nach Maßgabe ihrer eignen Erfahrungen und Beobachtungen berechtigt sind, sich über das Schulwesen und die etwa vorhandenen Mißstände gutachtlich zu äußern. Aus der Jugend erwächst das Geschlecht, mit dessen Leistungen das Staatswesen zu rechnen hat, und jeder Beruf hat ein Interesse daran, diesen Nachwuchs sich so entwickeln zu sehen, daß seine Mitarbeiterschaft nutzbringend, die Freude zur Arbeit vorhanden sei, und in der Vorbereitung dazu auf die gleichmäßige Kräftigung von Verstand und Charakter bedacht genommen werde. Schließlich ist doch nicht die Jugend der Schule wegen, sondern die Schule der Jugend wegen da. Die Schulmänner sind im ganzen nicht geneigt, Eltern, Vormündern und Freunden der Jugend ein Urteil über das öffentliche Unterrichtswesen einzuräumen. Und doch sind sie so sehr auf deren Mitwirkung in der häuslichen Erziehung angewiesen. Der

bedauerliche Gegensatz, der sich zwischen diesen beiden Gruppen ausgebildet und vielfach zu einer Art feindseliger Stimmung gegen die thatsächlich oder vermeintlich allzu hoch geschraubten Ansprüche der Schulverwaltung gesteigert hat, muß verschwinden. Die Schule ist nicht bloß eine Unterrichtsanstalt; sie muß sich ihrer pädagogischen Aufgabe wieder bewußt werden und neben der Anhäufung von Kenntnissen die Pflege des Körpers und die Bildung des Charakters mehr als bisher in ihren Wirkungskreis ziehen. Ob das Maß von Wissen, mit welchem der Schüler sich ihrem sorglichen Arme entwindet, dann etwas größer oder geringer ist, darf nicht in Betracht kommen. Es sollen Männer für das öffentliche Leben, nicht Gelehrte für die Studirstube ausgebildet werden. Ob nun eine Einheitsschule diesen Ansprüchen ganz gerecht wird, will ich noch unentschieden lassen. Die Vielheit der Schulen ist jedenfalls kein Glück; sie nährt die Mißgunst gegeneinander und führt zu unnötigen Spaltungen. Die Realgymnasien oder Realschulen erster Ordnung werden sich schwerlich lange halten können. Das zeigt schon die Verödung ihrer Oberklassen. Dem Gymnasium aber muß, bei allen zulässigen Zugeständnissen an die naturwissenschaftlichen Fächer, der humanistische Geist — denn auf diesen kommt es an — erhalten bleiben. Dieser haftet nicht allein an dem altsprachlichen Lehrgebiet. Die Beschränkung des letztern wird denn auch unvermeidlich sein. Unser heutiges Kulturleben ist nicht mehr dasselbe, wie zu Beginn des Jahrhunderts. In seinen mannichfachen Gliederungen, in den Gemeindeverwaltungen, im Parlament, in volkswirtschaftlichen Verbänden, ja selbst in dem weiten Rahmen gesellschaftlicher Gewohnheiten stellt das öffentliche Leben andre und ungleich vielseitigere Anforderungen an die Mitglieder der höhern Stände. Arbeitsteilung ist die Signatur unsrer Zeit auch auf wissenschaftlichem Gebiete. Wir begegnen ihr in allen Zweigen der freien wie der exakten Forschung. Die Konkurrenz zieht planmäßig Spezialisten groß. Denn nur in der Beschränkung des Arbeitsgebietes kann der Einzelne noch hoffen, geistige Erfolge und materiellen Gewinn zu erzielen. Dieser durch die Ökonomik der Kräfte gebotenen unabweislichen Zerspitterung entgegenzuwirken und der Ausbildung der Gesellschaftsmitglieder, soweit dies irgend möglich ist, noch einen kollektivistischen Charakter zu erhalten, sollte die Aufgabe des Gymnasiums sein, der sich Lehrplan und Lehrmethode anzupassen hat. Die Mißstimmung über die heutigen Zustände ist sehr verbreitet. Der Wunsch nach einer Schulreform liegt, sozusagen, in der Luft. Dennoch wird es sehr schwer sein, ihn in greifbarer Form zu verwirklichen. Eine radikale Umwandlung unsers Gymnasialwesens ist nicht denkbar und auch nicht nötig. Übergangsstufen werden sich leichter finden lassen. Eine Initiative vonseiten der fachmännischen Kreise darf man aber nicht erwarten. Auch die Regierungen befinden sich in einer schwierigen Lage. Sie sind — selbst wenn bei ihren leitenden Organen die Neigung zu Reformen besteht — doch mehr oder weniger an die Gutachten und Ratschläge von

„Sachverständigen“ gebunden. Diese „Sachverständigen“ aber sind natürlich Schulmänner, und solange in den Schulkonferenzen und Direktorenversammlungen die philologische Richtung überwiegt, wird dieselbe auch in den eingeforderten Gutachten und Berichten ihren Ausdruck finden. Ein Kultusminister kann bei noch so großem Verständnis und Interesse in dieser Angelegenheit seine persönlichen Anschauungen nicht wohl gegenüber einer geschlossenen Phalanx seiner Räte und ersten Organe zum Durchbruch bringen. Das treibende Element wird in diesem Falle die öffentliche Meinung sein müssen. Aufsätze wie der vorliegende, Zeitungsartikel, Versammlungen und Gelegenheitsreden werden aber nicht mehr bieten können als allgemeine Anregung. Die Frage der Schulreform wird daher aus der Region des frommen Wunsches erst dann auf den festen Boden praktischer Verwirklichung verpflanzt werden, wenn die Landtage der Einzelstaaten dieselbe in den Kreis ihrer Betrachtungen ziehen, wenn Petitionen, Anträge und Beratungen sie auch der Erörterung von nichtfachmännischen Abgeordneten zugänglich machen. Ich halte die Wahl dieses Terrains zum Meinungsaustausch für umso unbedenklicher, als dem Parteigeist durch die Schulfrage wenig Stoff zur Bethätigung geboten wird. An der Regelung des Erziehungswesens haben vielmehr alle gebildeten Stände das gleiche Interesse. Ich würde es für ein besonderes Glück halten, wenn Kundgebungen dieses Interesses auch vonseiten solcher Männer erfolgten, die nicht zum Generalstab des staatlichen Unterrichtswesens gehören und die durch enge Fühlung mit den Forderungen des öffentlichen Lebens gleichfalls berufen erscheinen, ihre Stimmen in dieser Frage abzugeben. Ich wünschte, daß viele dieser Stimmen sich in dem Bestreben vereinigten, unsre Gymnasien dem übermächtig gewordenen Druck des philologischen Fachstudiums zu entziehen und dieselben, unter treuer Wahrung des geschichtlich überkommenen humanistischen Grundgedankens, mehr in den Dienst einer idealen, jedwedem Banauferstum abholden Geistesrichtung zu stellen. Unsre Gymnasien würden dann wieder zu Anstalten nicht bloß des Unterrichts, sondern auch der Erziehung, und aus Gelehrtenschulen zu Pflanzstätten einer universellen Bildung werden.

